Ausländische Armeen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **93=113 (1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rekrutenschule und in vereinzelten Kompagnien! Der Gruss wird aber zur Schikane, wenn er nicht allerorts einheitlich gehandhabt wird. Nach all dem Gesagten wäre der Gruss wohl dem *Unteroffizier* gegenüber sehr nötig, doch hat eine Forderung nur dann Sinn, wenn sie wirklich durchgesetzt werden kann. Und das wird bei einem Teil der Unteroffiziere nie möglich sein. Damit ist nichts gegen den Unteroffiziersstand gesagt. Die Tatsache, dass für die vorhandenen Unteroffiziersstellen zu wenig Anwärter vorhanden sind und dann auf wenig geeignete Leute gegriffen werden muss, ist unser Fehler, sei es, dass wir mit unserer gegenwärtigen Organisation verhältnismässig viele Unteroffiziere brauchen, sei es, dass wir den Unteroffizieren nicht das Ansehen zu geben vermögen, das sie verdienen und das ihnen einen Anreiz bieten könnte. Bei den höheren Unteroffizieren ist eine Auslese möglich, und diese würden zweifellos die Gewähr für das Durchsetzen der Forderung bieten. Sowohl sie wie jeder Offizier müssen aber vom Sinn des Grusses überzeugt sein; sie müssen ganz klar wissen, dass sie dann, wenn sie ihn nicht fordern, dem Untergebenen das Missachten des Subordinationsverhältnisses zubilligen.

Es wird oft darüber diskutiert, ob die Grusspflicht auch in der *Freizeit* zu bestehen habe. Das Soldatsein dokumentiert sich auch in Aeusserlichkeiten, in der Uniform. Wenn man die Zweiheit Bürger - Soldat anerkennt, so steckt im Wehrkleid der Soldat, sei es nun Arbeitszeit oder Freizeit. Andere militärische Besonderheiten erhalten durch die Freizeit auch keine andere Färbung. Oder soll z. B. die Kameradschaft am Hauptverlesen ihr Ende finden, oder vielleicht erst nachher beginnen? Dem Einwand, dass das ewige Grüssen im Ausgang lästig sei und dass der Soldat einmal seine Ruhe haben wolle, wird dadurch Rechnung getragen, dass man die Grusspflicht vernünftig gestaltet, dass man sie gleich wie in Soldatenstuben, z. B. auch in Gaststätten und Eisenbahnzügen aufhebt. Auch die Bestimmungen über den Gruss der Wachen sind revisionsbedürftig. Eine Wache kann entweder wachen oder grüssen. Beides gleichzeitig kann sie nicht.

Der Gruss soll kein Drill sein, soll also nie in der Form einer Achtungstellung erwiesen werden. Der Zweck des Drills liegt in einer andern Richtung als der des Grusses. An Stelle der Drillbewegung sollte auch beim stehenden Soldaten die Grussbewegung treten, die als höchste Eigenschaft nicht die Vollkommenheit, sondern die Anständigkeit in sich schliesst. Eine wesentliche Forderung ist an die neuen Bestimmungen zu stellen: Grösstmögliche Einfachheit. Sie dürfen zu keiner Wissenschaft werden, wo man in guten Treuen darüber streiten kann, ob für diesen oder jenen Fall dies oder das gilt. Nein, sie müssen jedem Soldaten geläufig sein. Nur dann können wir auf die Erfüllung der Pflicht rechnen und auch auf ihr beharren.

Was nun die Ausbildung anbetrifft, habe ich bereits darauf hingewiesen, das zwischen Gruss und Drill scharf zu unterscheiden ist. Der Rekrut soll wissen, dass er jeden Vorgesetzten von einem gewissen Grade an zu grüssen hat und dass das Grüssen anständig geschehen soll. Bis zur Erreichung dieser Anständigkeit ist zu üben. Der Gruss ist kein Drill, und sein Ueben darf nicht zur Turnstunde für Schwerfällige werden.

AUSLÄNDISCHE ARMEEN

Amerikas Kriegsproduktion

Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit nahm man in den vergangenen Jahren die Berichte über die amerikanische Kriegsproduktion entgegen. Erst jetzt, da die verschiedenen Rechenschaftsberichte an die Oeffentlichkeit gelangen,

lässt sich ermessen, welch gigantische soziale und wirtschaftliche Umwälzung sich hinter diesen Zahlen verbarg. Troyer S. Anderson beschreibt in einer Artikelserie des «Infantry Journal» das allmähliche Anlaufen der amerikanischen Kriegsmaschine und ihre Leistungskraft während des Krieges. Wohl lagen bei Kriegsbeginn Industrie-Mobilisationspläne in bescheidenem Umfange bereit, die sich z. T. auf Erfahrungen aus dem ersten Weltkrieg stützten. Praktisch war indessen 1939 nichts getan. Die Produktionsergebnisse mussten als völlig unzureichend bezeichnet werden. Die Armee verfügte 1940 über folgendes Material: 3,181,000 Handfeuerwaffen (davon 113,000 Mg.), 8975 Feldgeschütze, 438 Flabgeschütze, 93 Mörser, 2966 Flugzeuge (wovon 54 schwere Bomber, 477 Jäger, 92 Transporter, 1243 Schulmaschinen), 329 Panzerwagen (u. a. 32 mittlere, keine schweren!). Die Waffen waren meist veraltet. Ganze 12 Flabgeschütze verliessen monatlich die Werkstätten. Im Laufe des Jahres 1940 erfolgte der grosse Umschwung. Doch Versäumtes rächte sich. Werkzeugmangel, Widerstände in der Privatindustrie, gesteigerte Forderungen der Alliierten und viele Ueberraschungen drohten zeitweise alles in Frage zu stellen. Um so erstaunlicher ist das schliesslich erreichte Ergebnis. In den Jahren 1941—1945 wurden geliefert: 227,735 Flugzeuge, wovon 3571 sehr schwere Bomber, 30,980 schwere Bomber, 67,538 Jäger, 22,491 Transporter, 54,879 Schulmaschinen; 17,255,000 Handfeuerwaffen, 6,050,000 Karabiner, 2,001,000 Mg., 476,000 Bazookas; 585,556 Geschütze (davon 46,735 Flabgeschütze, 103,894 Mörser, 215,163 Raketengeschütze); 87,235 Panzerwagen (1791 schwere und 56,679 mittlere); 2,347,000 Fahrzeuge; 39,952,000,000 Schuss Infanteriemunition, 283,067,000 Schuss Artilleriemunition (inkl. Raketen), 4,560,000 Tonnen Bomben. Hiezu kommen die Leistungen im Instrumentenbau, im Sanitätsdienst, im Nahrungs- und Bekleidungsgewerbe usw., so dass die astronomischen Zahlen der Kriegsbudgets nicht verwundern. («Infantry Journal».)

Neue amerikanische Waffen

Ein neuer Panzergigant (ursprünglich zum Einsatz am Westwall bestimmt) Gewicht 100 t, schwere Panzerung für Naheinsatz, Geschütz 105 mm.

105 mm rückstossfreies Geschütz T 19, auf leichtem Zweiradfahrgestell, zerlegbar. Es ergänzt die bekannten 57 und 75 mm Geschütze. T 8, 105 mm, Panzerbekämpfung und indirektes Feuer, für Luftlandetruppen.

11,4 cm Raketenwerfer, 24 Rohre.

Schweres Maschinengewehr Kaliber 17,8 mm (bis jetzt 12,7 mm), Feuer radarkontrolliert.

Handgranate in Baseballform, Aufschlagzünder.

Automatische 7,5 cm Zwillingsflab, schwere Granate mit Spezialzünder.

(Aus «Infantry Journal»)

Nebelverwendung

Durch anfängliche Misserfolge des X. Korps am Volturno belehrt, arbeiteten die Amerikaner bei Flussübergängen in Italien in der Regel mit starkem Nebeleinsatz. Die feindliche Feuerwirkung konnte dadurch erheblich herabgesetzt werden. Fast wichtiger aber war die psychologische Wirkung: Die eigenen Truppen wussten sich im Nebel ungesehen und atmeten auf. Der erste Grosseinsatz erfolgte im Oktober 1943 am Volturno. Während 36 Stunden wurde das Nordufer derart vernebelt, dass zwei Pontonbrücken geschlagen werden konnten. Später wurde ein Strassenstück von zwei Kilometern Länge während einer Woche der Sicht der Deutschen entzogen. In den Monaten März und Mai 1944 wurden am Garigliano etwa 24 km Flussufer in grosser Tiefe vernebelt, da die deutsche Beob-

achtung auf dem Mt. Lauri den Raum einsehen konnte. Die erforderliche Intensität des Nebels wurde genau berechnet und darnach die Anzahl der Werfer und Mannschaften festgelegt. Jeder Nebelapparat verfügte über drei Wechselstellungen. Bei dem Unternehmen wurden insgesamt 10 Offiziere und 300 Soldaten eingesetzt, die 3000 Nebeltöpfe und -werfer und 10,000 Gallonen Nebelöl pro Tag benötigten! Die Vernebelung wurde auch nachts durchgeführt. Der grösste Einsatz erfolgte aber am Rhein. Vier Tage lang verschwanden die Ufer auf eine Strecke von 90 km im Nebel. Dadurch gelang es, die Reorganisation der 21. amerikanischen Armee und den Rheinübergang am 27. März 1945 zu verschleiern.

(«Infantry Journal».)

Vom Drill

Die Frage des Drills hat in unserer Armee seit Abschluss des Aktivdienstes zu mancher Aeusserung Anlass gegeben. Manche Stimmen sprechen dieser Ausbildungsform für die künftige Ausbildung unserer Armee jede Existenzberechtigung ab. Es ist interessant, in der ausländischen Fachpresse feststellen zu können, dass dieser Ausbildungsfrage alle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Armeen mit umfangreicher Kriegserfahrung (England, Russland usw.) messen dem Drill noch immer eine grosse Bedeutung bei und denken keineswegs daran, ihn fallen zu lassen. Auch die niederländische Armee, die im Begriffe ist, neu aufgebaut zu werden, erkennt die Bedeutung des Drills. Hauptmann Jansen untersucht in einem Artikel des «Militaire Spectator» die Anwendung des Drills in der englischen Armee. Dort hat das Wort Drill verschiedene Bedeutung. In erster Linie ist es Ausdruck für den althergebrachten «Fussdrill», das «Fussexerzieren». «Eine Truppe, die korrekt und stramm exerziert, ist eine Truppe mit guter Disziplin.» Es ist wohl der mit der Auslegung «Fussdrill» umschriebene Begriff, der unserem Drill mit Achtungstellung und Gewehrgriff am nächsten kommt. In der englischen und in der niederländischen Armee wird der Drill in einem weiteren und umfassenderen Sinne definiert als «das genaue Ausführen von einer bis ins Detail umschriebenen Handlung oder einer Serie von sich folgenden Handlungen.» «Die Genauigkeit und Schnelligkeit im Ausführen dieser Handlungen soll das Resultat einer sorgfältigen, methodischen und vielfältigen Ausbildung sein, während für das ganze nur ein kurzes Kommando notwendig ist. Die Zielsetzung für die Ausbildung lautet: «Die Gewandtheit im Drill ist so zu entwickeln, dass eine Handlung in möglichst kurzer Zeit automatisch ausgeführt wird.» Jansen unterscheidet für diese Art Drill zwei Möglichkeiten. Den mehr technischen Drill, bei dem es sich darum handelt, z. B. einen Minenwerfer in Stellung zu bringen, das Zusammenspiel der einzelnen Chargen: Waffendrill, also ein Begriff, der bei uns nicht unbekannt ist, jedoch vielfach verpönt. Im Krieg hat sich zudem der taktische Drill entwickelt. Dieser Drillbegriff erschien zum erstenmal im Reglement «Fieldcraft und Battledrill», verfasst von Feldmarschall Alexander, dem die schwere Aufgabe zufiel, aus den Ueberresten der Dünkirchen-Armee in kürzester Zeit eine neue schlagkräftige Armee aufzubauen. Der taktische Drill wird als Hilfsmittel für die Kader aufgefasst, als eine schematische Gefechtstaktik, mittels welcher einige grundlegende Gefechtsregeln eingepaukt werden: «Ueberraschung bedeutet Erfolg, die Schnelligkeit im Handeln führt zur Ueberraschung des Feindes. Angriff in den Rücken und in die Flanke des Feindes sind besser als der Frontalangriff» usw. Unter den vielfachen und schweren Einflüssen des Gefechtsfeldes soll mit Anwendung des Gefechtsdrills die Durchführung gewisser Gefechtshandlungen erleichtert werden.

Als konkrete Beispiele führt Jansen an: Flankenangriff eines Zuges, Säubern eines Hauses, Säubern eines kleinen Waldstückes, Verwendung von Sturmbooten, Angriff auf einen Bunker. Der Verfasser weist jedoch darauf hin, dass dieser Drillmethode ein «Aber...» zu folgen habe. Die Gefahr besteht, dass diese

Methode als «alleinseligmachend» betrachtet wird und dass die Auffassung aufkommt: «Für jedes Problem einen Drill, damit ist das Problem bereits gelöst.» Die Wirklichkeit ist voller Ueberraschungen und hält sich nicht an ein System, an ein Schema. Dieses Drillsystem kann wertvoll sein und seine Früchte tragen. Bedingung jedoch ist, dass die Kader in den verschiedenen taktischen Formen gründlich geschult werden, dass sie aber in der Lage sind, im Gefecht das eingeübte Schema zu modifizieren und sich den taktischen Gegebenheiten des Augenblicks anzupassen. Für das Milizkader dürfte der zum Schema führende «Gefechtsdrill» oder «taktische Drill» gefährlich sein. Hptm. de Smit.

ZEITSCHRIFTEN

Schweiz

Revue Militaire Suisse. Januar 1947.

Die Nummer enthält den Beginn zweier grösserer Arbeiten militärhistorischen Inhalts. Die erste schildert «Les préparatifs militaires de Vaud contre Berne en 1814 à 1815». Hptm. i. Gst. Rapp vermag diesen Ausschnitt aus der Militärgeschichte des Kantons Waadt sehr anschaulich wiederzugeben. Die damaligen organisatorischen, operativen und strategischen Vorbereitungen zu einer umfassenden Verteidigung des jungen selbständigen Staates gegen bernische Wiedereroberungsgelüste sind nicht nur für den Waadtländer von Interesse. — In seiner gewohnt überlegenen Art schreibt Major de Vallière über «L'esprit de l'armée». Er geht den geistigen Grundlagen schweizerischer Wehrbereitschaft und Wehrtüchtigkeit bis zurück in die grosse Zeit der alten Eidgenossen nach und zeigt sehr eindrücklich die erstaunliche Entwicklung eines an Waffen und Zahl anfänglich unterlegenen Volkes zur ersten Kriegsmacht Europas, die mit überlegener Taktik und dank straffer Führung die Kavallerie aus ihrer Vorrangstellung verdrängte und die Infanterie an deren Stelle setzte. Die Hinweise auf die ständige militärische Bereitschaft, die strenge Disziplin, die vormilitärische Ausbildung und die Zusammenfassung der Kräfte der Kantone zur Schaffung und Erhaltung eines schlagkräftigen Heeres sind sehr aufschlussreich. Der Verfasser betont auch durchaus mit Recht die christliche Grundlage, welche den damaligen Schweizern eine Selbstverständlichkeit war. — Klar und überzeugend sind die Ausführungen von Hptm. i. Gst. Reisser über Tarnung, ein Gebiet, dem die Alliierten trotz ihrer eigenen Luftüberlegenheit wesentlich grössere Aufmerksamkeit schenkten als die schweizerische Armee im vergangenen Aktivdienst. Der Fehler lag bei uns aber nicht so sehr an der Truppe als vielmehr an dem von der obern Führung bestimmten «eidgenössischen Manövertempo», das zu Tarnungsmassnahmen im allgemeinen zu wenig Zeit liess. — Oblt. Ludwig äussert sich in einer kurzen Studie über den Begriff der Verantwortung, Hptm. Rapp über «L'année Hippique Suisse 1946».

Hptm. G. Wüest.

Flugwehr und Technik. Nr. 12/1946.

Im Leitartikel legt der Redaktor mit treffenden Argumenten klar, warum auch die Schweiz auf eine Flugwaffe nicht verzichten kann. Es wäre noch ein anderes Argument, mehr personeller Art, anzuführen. Es sei darauf hingewiesen, dass die Eidgenossen nicht nur gute, sondern sogar ausgezeichnete Flieger sind. Der Luftverkehr, die gehabten zivilen Konkurrenzen vor dem Krieg und die Ge-